



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Hans-Georg von Arburg: Kunst-Wissenschaft um 1800. Studien zu Georg Christoph Lichtenbergs Hogarth-Kommentaren. Göttingen: Wallstein-Verlag, 1998 (Lichtenberg-Studien. Herausgegeben von Stefan Brüdermann und Ulrich Joost. Band XI). 432 Seiten. 31 Abbildungen. DM 98,-.

Die Hogarth-Kommentare, die Lichtenberg in seinen letzten fünfzehn Lebensjahren nicht nur mit anhaltender Begeisterung, sondern immer öfter auf Drängen des Publikums und Verlegers geschrieben hat, sind in den letzten Jahrzehnten vor allem von deutscher Seite unter den verschiedensten Blickwinkeln beleuchtet worden. Dabei konzentrierte sich die Forschung überwiegend auf die zwischen 1794 bis 1799 publizierte „Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche“, die nach einer Vielzahl von anderen Wiederveröffentlichungen seit 1972 im dritten Band von Wolfgang Promies' Standard-Lichtenberg-Ausgabe zu finden ist und im zugehörigen Kommentarband ausführlich mit Anmerkungen versehen wurde. Unter den zahlreichen kritischen Studien hierzu stach bisher Rudolf Wehrli: „G. C. Lichtenbergs ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, Versuch einer Interpretation des Interpretens“, Bonn 1980, hervor. Es handelt sich dabei um eine Gesamtinterpretation der „Ausführlichen Erklärung“, die versucht, das Abhängigkeitsverhältnis der Hogarth-Kommentare zu den „Sudelbüchern“ aufzuzeigen, und in der „Rhetorik und Ironie“, der „Verfremdung eines überlieferten Sprachgutes“ sowie in der parodistischen Säkularisierung christlicher Inhalte die Strukturprinzipien erkennt, die für Lichtenbergs Hogarth-Erklärungen charakteristisch sind. In den 1990er Jahren waren es vor allem die Urtexte des „Göttinger Taschen Calenders“, denen endlich – vor allem durch etliche Artikel im „Lichtenberg-Jahrbuch“ – die Aufmerksamkeit geschenkt wurde, die ihnen gebührt.¹

Die vielen Ausländer unter den Hogarth-Forschern hielten und halten sich gegenüber Lichtenbergs Kommentaren bedeckter, was wohl überwiegend dadurch zu erklären ist, daß viele anglo-amerikanische Kunsthistoriker und Literaturwissenschaftler der deutschen Sprache leider nicht (oder nicht genügend) mächtig sind. Dies wird auch dadurch bestätigt, daß englischsprachige Forscher – wenn überhaupt – Lichtenbergs Hogarth-Erklärungen meist nach den beiden (qualitativ durchaus unterschiedlichen) Teilübersetzungen zitieren, die vor rund 30 Jahren erschienen sind: „The World of Hogarth: Lichtenberg's Commentaries on Hogarth's Engravings“, Translated from the German and with an Introduction by Innes and Gustav Herdan, Boston 1966; „Hogarth on High Life, The ‚Marriage à la Mode‘ Series from Georg Christoph Lichtenberg's Commentaries“, Translated and Edited by Arthur S. Wensing with William B. Coley, Middletown, 1970. Die erstere Publikation ist eine leicht gekürzte englische Version der „Ausführlichen Erklärung“, wobei die von Lichtenberg noch selbst verfaßten Kommentare zu den ersten sechs Bildern der Serie „Fleiß und Faulheit“ fehlen und die Übertragungen nicht immer befriedigen; „Hogarth on High Life“ ist – nomen est omen! – ein qualitativ hochwertig ausgestatteter, großformatiger und hervorragend edierter Band, der neben einigen anderen zeitgenössischen Quellen natürlich nur die Kommentare zur „Marriage A-la-Mode“-Folge² und Auszüge aus Lichtenbergs Briefen in englischer Übersetzung enthält.

Im Gegensatz zu jenen Anglo-Amerikanern, die Lichtenberg ganz übersehen, betonen deutschsprachige Hogarth-Forscher, die auf englisch publizieren, immer wieder die Qualität von Lichtenbergs Kommentaren. So bemerkt etwa Hilde Kurz:

„The almost overpowering indebtedness – as far as analysis of Hogarth’s compositions is concerned – to Georg Christoph Lichtenberg must be duly acknowledged. Published from 1794 to 1816, his „Ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, mit verkleinerten vollständigen Copien derselben von E. Riepenhausen“, is the most circumstantial and true-to-fact decription ever written. Only Stephens’s „Catalogue of Political and Personal Satires“ (Brit. Mus.) [...] can rival it for accuracy and detail.“³

Auch die neuere, vom französischen Poststrukturalismus beeinflusste „dekonstruktivistische“, „intertextuelle“ Hogarth-Forschung kann ihre Vorliebe für Lichtenberg nicht verhehlen. Peter Wagner schreibt:

„To this day, Georg Christoph Lichtenberg’s commentaries remain the most remarkable endeavour to explain Hogarth’s graphic art. [...] What makes Lichtenberg an outstanding commentator far ahead of his time and even of some post-modern critics is the fact that he was always critically aware of what he was doing. He reflected both on the problems posed by Hogarth’s palimpsests and even on the more difficult one of translating from a visual to a verbal medium. The gnome from Göttingen was the first critic – and in some respects he remains the only one – who realized that if the details of the seemingly simple or realistic visual image are as deceptive as their relations, the most sensible method of approaching the semantics and syntax of such sign-systems seems to be semiotics. Pfortin [...] was in fact a trail-blazer in what he termed ‚Semiotik‘, and his work is all the more impressive because he admitted, both implicitly and explicitly, to its limitations and to the difficulty of his subject: the snares of the Hogarthian prints with their ambiguity and indeterminacy.“⁴

Daß die Hogarth-Erklärungen (neben den Sudelbüchern) zu den bedeutendsten Schriften Lichtenbergs gehören, steht also – selbst unter postmodern-semiotischem Blickwinkel – außer Frage. Der hier rezensierte, jüngst in Göttingen als Nr. XI der „Lichtenberg-Studien“ erschienene, deutschsprachige Band von Hans-Georg von Arburg: „Kunst-Wissenschaft um 1800, Studien zu Georg Christoph Lichtenbergs Hogarth-Kommentaren“ ist sicherlich der umfassendste, der je zum Thema veröffentlicht wurde. Er beschäftigt sich weniger – wie Peter Wagner – mit semantisch-semiotischen Theorien aus poststrukturalistischer, diskursanalytischer oder dekonstruktivistischer Sicht, sondern mehr mit dem historisch-naturwissenschaftlichen Background und den hermeneutischen Aspekten von Lichtenbergs Hogarth-Kommentaren, die vor allem als Gegenposition zu Johann Caspar Lavaters Physiognomik-Theorien und vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Hermeneutik-Verständnisses diskutiert werden. Es handelt sich dabei um die überarbeitete Version einer Dissertation, die der Autor 1996 in Zürich abgeschlossen hat und die nun – erfreulicherweise schon nach zwei Jahren (was bei Dissertationen selbst heute, im Zeitalter des Personalcomputers, keineswegs die Regel ist) – in einer ansehnlichen Druckfassung vorliegt.

Das Buch ist in drei Hauptteile gegliedert: 1. „Voraussetzungen“ (13-93), 2. „Das Bilderbuch der Welt – Physiognomik in Lichtenbergs Hogarth-Kommentaren“ (95-227), und 3. „Ausführlich erklären – Lichtenbergs Bildkommentar als hermeneutisches Experiment“ (229-374). Diese drei Hauptkapitel, die ihrerseits wieder in eine Vielzahl von Unterkapiteln mit zahlreichen Teilabschnitten untergliedert sind, ver-

mitteln aber nur einen groben Eindruck von der Vielfalt der Themen, die in der Studie angesprochen und dort auf einem sprachlich und intellektuell höchst anspruchsvollen Niveau ausgiebig diskutiert werden. Das Buch ist sicher keine Unterhaltungslektüre, nichts für oberflächliche Naturen; es wurde für den Kunst- und Literaturwissenschaftler geschrieben, der konzentriert den Gedankengängen des Autors zu folgen vermag. Insgesamt ist der Text zwar flüssig und gut lesbar formuliert (nur hier und da vermißt man eine klarere und einfachere Wortwahl⁵), doch von der Thematik her wendet sich das Buch vor allem an den Fachmann, der sich mit traditioneller Semiotik, Physiognomik, Auslegungsfragen im Rahmen der Aufklärungshermeneutik und der Text-Bild-Problematik beschäftigt. Bei der Fülle der behandelten Details, die für sich gelesen höchst informativ und lehrreich sind, dürfte es allerdings auch dem fachlich vorgebildeten Leser gelegentlich schwerfallen, einen durchgehenden roten Faden zu finden. Der Autor selbst scheint das Problem erkannt zu haben, schreibt er doch im Vorwort (11), daß sich die „Voraussetzungen“ im ersten Teil nicht in allen Kapiteln „in gleicher Weise offensichtlich und direkt auf die anschließenden Interpretationen“ in den nachfolgenden Hauptteilen beziehen. Auf der anderen Seite ist es höchst erfreulich, daß von Arburg bei der Erörterung des historischen Umfelds immer wieder auf die zeitgenössische Literatur zurückgreift, die in längeren Auszügen zitiert wird – seien es nun Schriften zur Ästhetik, Physiognomik und Hermeneutik oder einfach nur Begriffsbestimmungen aus Wörterbüchern des 18. Jahrhunderts. Das mühevollen und zeitraubende Auswerten primärer Quellen ist in unserem schnelllebigen Wissenschaftsbetrieb längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Allzu oft muß man feststellen, daß moderne Autoren nurmehr einige, in ihr Konzept passende Aspekte aus der reichhaltigen Sekundärliteratur auszuschlachten pflegen, ja im Extremfall den Stoff für die eigene, oberflächliche Argumentation lediglich aktuellen Buchbesprechungen entnehmen. Dies ist im Band „Kunst-Wissenschaft um 1800“ gottlob nicht geschehen. Daß der Autor gründlich recherchiert hat, geht aus dem umfangreichen Fußnotenteil, dem dreißigseitigen Literaturverzeichnis und auch aus dem ausführlichen Register hervor, das nicht nur, wie man es heute oft erlebt, auf wenigen Seiten die wichtigsten im Text erwähnten Personen auflistet, sondern in einem fast dreißig Seiten umfassenden, kombinierten Namen- und Sachregister in vorbildlicher Weise alle Stichwörter und Fachbegriffe nennt, die im Text angesprochen werden.

Schauen wir uns die Themen der drei Oberkapitel näher an: Der erste Hauptteil (der Einführungsteil mit den „Voraussetzungen“) liefert – neben einer kurzen Entstehungsgeschichte der Hogarth-Erklärungen, einer Diskussion ihrer zeitgenössischen Aufnahme und einem „Forschungsüberblick“ zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Lichtenbergs Kommentaren im 20. Jahrhundert – vor allem interessante Einblicke in den Universitätsbetrieb des 18. Jahrhunderts; ferner werden hier das zeitgenössische Karikaturverständnis, die „ut pictura poesis“-Debatte und Lessings „Laokoon“ behandelt. Der zweite Hauptteil zum Thema „Physiognomik“ vergleicht Lavaters und Lichtenbergs Bildinterpretationen, zeigt Lichtenbergs Interesse an den Gesichtern der Londoner auf, beschäftigt sich mit Lichtenbergs „Anstands“-Begriff und seiner „sozialen Physiognomik“ (bei der „Ausdrucksphänomene als kulturelle Zeichenkomplexe, im Wissen um die Kontextabhängigkeit des Körperausdrucks“ betrachtet werden). Weiter werden die Physiognomik der Perücke und der Kleidung, Lichtenbergs Interesse an der Karikatur, die Begriffe „Charakter“ und „Charakteristik“ und die „drolligen Züge“ von Hogarths Kunst untersucht. (Daß sowohl die

Physiognomik-Lehre des Schweizer Lavater als auch Lichtenbergs Kritik an ihr in diesem Teil des Buches im Rahmen des zeitgenössischen Wissenschaftsverständnisses vorbildlich referiert und überaus kenntnisreich analysiert werden, ist bei einem Absolventen der Universität Zürich von vornherein zu erwarten gewesen.) Im dritten Hauptteil geht es zunächst um die Auslegungstheorie und den rationalistischen, historischen Hermeneutikbegriff der Aufklärung. Zeitgenössische, sicher nicht jedem Leser bekannte Theoretiker wie Johann Conrad Dannhauer, Christian Thomasius, Christian Wolff, Johann Martin Chladenius oder Georg Friedrich Meier werden hier mit ihrem Auslegungsverständnis zitiert. Natürlich mag man sich fragen, ob all die angeführten Schriften einen direkten Einfluß auf Lichtenbergs Hogarth-Kommentare gehabt haben. Jedenfalls bilden sie für von Arburg den historischen Hintergrund, vor dem der Autor ausführlich die ganze Bandbreite von Lichtenbergs Auslegungsstrategie erläutert, wie sie in all ihren Schattierungen in der „Ausführlichen Erklärung“ zum Ausdruck kommt: Ausgehend vom „vorhermeneutischen Verstehen im Zeichen des Ganzen“ wird etwa das „Prinzip der Widerspruchslosigkeit“ und die Berücksichtigung von „Kontexten“ und „Parallelstellen“ diskutiert (so auch die für Hogarth so wichtige Methode, durch „Bilder im Bild“ zusätzlichen Bedeutungssinn zu schaffen). Weiter handelt der dritte Hauptteil von Lichtenbergs „Appellen an die Rezipienten, sich ihren eigenen Reim auf das Gesehene *und* das Gelesene zu machen“, vom Verbot des predigenden Moralisierens, vom „hermeneutischen Subjektivitätsproblem“, der Distanzierung vom Primat der Autorintention sowie von Lichtenbergs „negativer Hermeneutik“ (seiner Methode, nur indirekt, „ex negativo“, auf Bedeutungen hinzuweisen). Thematisiert werden ferner die Erzeugung von Ideen-Assoziationen durch „Witz“ und „metaphorisches Sprechen“ sowie Lichtenbergs wohlbekannte „Ausschweifungen“ als „exzentrische Methode“, um nur einige Stichworte zu nennen. All dies wird mit einschlägigen Zitaten aus Lichtenbergs Hogarth-Kommentaren untermauert. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang auch der dreißigseitige Abbildungsteil, der überwiegend Ernst Ludwig Riepenhausens Nachstiche nach Hogarths Graphiken und etliche Köpfe aus dem „Göttinger Taschen Calendar“ reproduziert, an denen ja Lichtenbergs Beschreibungen orientiert sind. Das zusammenfassende Schlußkapitel ist der Bild-Text-Problematik gewidmet. Es zeigt sich, daß ein Bild nur dann angemessen in Sprache übersetzt werden kann, wenn es gelingt,

„die Vieldeutigkeit des Bildes nicht auf eine eindeutige sprachliche Aussage zu reduzieren. Lichtenbergs Hermeneutik des Bildes konkretisiert diese Übersetzung entweder durch ein Proliferieren von Sinnangeboten – exemplarisch hierfür ist das Metapherngeflecht –, oder aber gerade umgekehrt durch die äußerste Askese, die dem Interpretieren noch zugestanden werden kann: durch das Verstummen. Ein Verstummen allerdings, das auf sich selbst hinzuweisen hat, da es jederzeit bedeutend bleiben muß, im Bewußtsein dessen, daß es sich, sollte es die Geste dieses Selbsthinweises unterlassen und wortlos über auslegungsbedürftige Stellen hinweggehen, aus der hermeneutischen Pflicht stehlen würde“ (353).

Auffällig sind – wie erwähnt – die vielen historischen Erörterungen in von Arburgs Studie. Diese dienen nach der Intention des Autors dazu, die geschichtliche Dimension der alten, für den heutigen Leser zum Teil befremdlichen Texte zu fördern, produktiv zu rekonstruieren und in ihrer aktuellen Bedeutung zu erkennen. Wegen der vielen angesprochenen Themen ist es hilfreich, daß in den Kopfzeilen auf jeder ungeraden Seite in kurzen, aber informativen Stichworten umrissen wird, worum es

auf der betreffenden Seite gerade geht. Schon ein flüchtiger Blick in das Literaturverzeichnis (untergliedert in zeitgenössische „Quellen“, 377-382, und sekundäre „Forschungsliteratur“, 383-404) zeigt, daß der Autor nahezu sämtliche Quellen ausgewertet hat, die je über Lichtenbergs Hogarth-Erklärungen erschienen sind. Auch die relevante deutsche und anglo-amerikanische Hogarth-Literatur (vertreten etwa durch Publikationen von Werner Busch oder Ronald Paulson) wurde herangezogen – mit einer Ausnahme: Die jüngsten Veröffentlichungen von Peter Wagner blieben unberücksichtigt.⁶ Dies ist insofern ein Manko, weil der Literaturwissenschaftler Wagner, der an der Universität Koblenz-Landau lehrt, Hogarths Bilder seit Beginn der 1990er Jahre als mehrdeutig verschlüsselte „Ikonotexte“ voller widersprüchlicher Anspielungen interpretiert und einer der wenigen deutschen Experten ist, die auf die Mängel bisheriger Hogarth-Interpretationen aufmerksam machen: nämlich darauf, daß viele Ausleger bis heute ihre eigenen Meinungen und Hypothesen als Hogarths Intention ausgeben. So bezweifelt Wagner, daß Hogarth ein Künstler gewesen ist, „der sich aller Dimensionen seiner graphischen Werke stets bewußt war“. Man müsse vielmehr „unterscheiden zwischen der Meinung des Kritikers und der nur schwer rekonstruierbaren Absicht des Künstlers“. Die große Bandbreite der Hogarth-Kritik zeige, „daß Bilder zwar viel zu sagen haben, ihre Aussage aber jeweils von der Zeit und den in ihr produzierten Texten abhängig ist“.⁷

Auch von Arburg geht im dritten Hauptteil seiner Studie ausgiebig auf Autorintentionen und Probleme der Auslegung ein, allerdings mehr aus zeitgenössisch-hermeneutischer Sicht. So wird etwa auf Seite 247 Georg Friedrich Meier zitiert, der in seinem „Versuch einer allgemeinen Auslegungskunst“ (1757) der Auffassung war, daß derjenige Ausleger, „welcher nicht aufs genaueste eben das denkt, was der Autor gedacht hat“, den Autor (oder auch Künstler, wie man ergänzen könnte) nicht recht verstehen kann. Damit ist eine bis heute gültige Schwierigkeit angesprochen: nämlich die der angemessenen Interpretation eines Kunstwerks. Auch der Gefahr, daß man zu viel des Guten tun (sprich: ein Kunstwerk überinterpretieren) kann, ist sich Meier bewußt: „wer mehr denkt als der Autor, versteht in so ferne er mehr denkt, den Autor nicht, weil er einen Sinn annimmt, der eines Theils falsch ist.“ Ausführlich werden auch die Vorstellungen von Johann Martin Chladenius gewürdigt, der in seiner „Einleitung zur richtigen Auslegung vernünftiger Reden und Schrifften“ (1742) das angesprochene Problem insofern zu lösen versucht, als er „Verstehen ausdrücklich ohne Rekurs auf den Autor und dessen Intentionen definiert, sondern vom Rezipienten her, indem er den Effekt eines Textes auf die Gedanken des Auslegers zum entscheidenden Kriterium des Verstehens erklärt“ (248):

„Allein weil die Menschen nicht alles übersehen können, so können ihre Worte, Reden und Schrifften etwas bedeuten, was sie selbst nicht willens gewesen zu reden oder zu schreiben: und folglich kan man, indem man ihre Schrifften zu verstehen sucht, Dinge, und zwar mit Grund dabey gedencken, die denen Verfassern nicht in Sinn kommen sind“ (242).

Doch weist von Arburg darauf hin, daß Chladenius vor den Konsequenzen seiner eigenen Einsicht zurückschreckt (daß nämlich „der objektive Sinn einer Stelle mit dem intendierten nicht notwendigerweise zusammenfallen muß“) und letztlich doch an der Autorintention als normativem Prinzip festhält (248-249). Fazit:

„Die Abhängigkeit des Verstehens von (subjektiven) Vorurteilen und Wahrnehmungsmustern wird zwar erkannt. Im Unterschied zu einer transzendentalen

Hermeneutik jedoch, die diese Einsicht als erkenntnistheoretische Notwendigkeit begreift und als Voraussetzung in ihre Theorie integriert, behandelt die Aufklärungshermeneutik diesen Punkt als ein unangenehmes empirisches Faktum, das es mit Regeln möglichst auszuschalten gilt“ (251).

Für die zukünftige Forschung wäre es nicht uninteressant zu überprüfen, inwieweit Wagners moderne, vom Poststrukturalismus beeinflusste, kritische Positionen zum Textverständnis, zur Interpretationsproblematik und zur Rolle des Rezipienten von den Hermeneutikern des 18. Jahrhunderts bereits ansatzweise vorgedacht wurden, oder aber zu untersuchen, in welchen ihrer Positionen die Poststrukturalisten und die Theoretiker des Aufklärungszeitalters differieren. Womöglich käme man hier zu überraschenden Ergebnissen. Von Arburgs Studie bietet für solche Untersuchungen im dritten Hauptteil sicher eine Fülle von interessanten Materialien an.

Einen Anlaß für Diskussionen hätte unter dem angesprochenen Blickwinkel auch der Geniebegriff geben können: In von Arburgs Buch handelt ein kurzer Abschnitt des Kapitels 2.5 von „Hogarth's Genie“ beziehungsweise – laut Lichtenberg – vom „seltsame[n] Genie dieses ungewöhnlichen Mannes“, womit „eine außerordentliche künstlerische Begabung eines Spezialisten gemeint ist, ein Talent, das nicht schlechtweg inkommensurabel und ineffabel bleibt, sondern dessen Eigenart genau angegeben und mitgeteilt werden kann“ und etwa durch die Bedeutungsdimensionen „des Seltenen, Ausgezeichneten (‘insolitus‘) und jene des Wunderlichen, von der Regel Abweichenden (‘abnormis‘)“ sowohl in formaler als auch in inhaltlicher Hinsicht zu bestimmen ist (211). Diese Ansicht würde heftigen Widerspruch bei Peter Wagner ausgelöst haben, lehnt doch Wagner (wie viele andere, vom französischen Poststrukturalismus beeinflusste Autoren) den Geniebegriff rigoros ab. Die Frage, ob oder inwiefern der Geniebegriff heute noch zeitgemäß ist, hätte man also zumindest anreißen können.

Ein zweites Manko der „Kunst-Wissenschaft um 1800“ scheint mir zu sein, daß in einem Band, der sich primär mit Lichtenbergs Hogarth-Kommentaren beschäftigt, die Schriften der frühen Hogarth-Rezipienten, die Lichtenberg kannte⁸ – nämlich Jean André Rouquet, John Trusler, William Gilpin, Horace Walpole, John Nichols, Samuel Felton („der *Ungenannte*“), John Ireland und Samuel Ireland – kaum zur Sprache kommen. (So werden Trusler, Nichols und John Ireland nur auf Seite 215 und an wenigen anderen Stellen erwähnt.) Gerade der direkte Vergleich mit diesen Auslegern würde die Qualität und Fortschrittlichkeit von Lichtenbergs Methode besonders gut veranschaulicht haben. Doch hätte eine ausführliche Analyse der Texte aller frühen Hogarth-Interpreten wohl den zeitlichen und räumlichen Rahmen der vorliegenden Untersuchung gesprengt.⁹

Alles in allem hat Hans-Georg von Arburg eine Studie vorgelegt, die wegen ihrer intensiven Diskussion der Auslegungsproblematik vielversprechende Ansätze für eine Versöhnung der traditionellen hermeneutischen Richtung mit den aktuellen, kritischen, poststrukturalistischen Theorien bietet. Das Buch sei jedem Fachmann, der sich mit dem Thema „Physiognomik“ und mit der modernen Text-Bild-Problematik beschäftigt, hierzu deutsche Quellen des 18. Jahrhunderts sucht und die Zeit mitbringt, sich auf anspruchsvolle Texte einzulassen, zur Lektüre empfohlen. Auch die deutschsprachige Hogarth-Forschung wird von der Studie sicherlich profitieren. Ein „Muß“ für jeden ernsthaften Lichtenberg-Forscher ist der Band ohnehin.

Bernd Krysmanski

- 1 Vgl. etwa *Lichtenberg-Jahrbuch* 1991, 7-28; 1994, 7-19; 1997, 7-28 und 53-66. Eine kommentierte vollständige Neuausgabe sämtlicher Kalendertexte findet sich in Wolfgang Promies' jüngst erschienenem Band *Lichtenbergs Hogarth*.
- 2 Ich schreibe hier nicht *Marriage à-la-Mode*, wie man es sonst oft liest, sondern *Marriage A-la-Mode*, so wie es Hogarth selbst getan hat. Vgl. Robert L. S. Cowley: *Hogarth's Titles in his Progresses and other Picture Series*. In: *Notes and Queries* 30 (1983), 46-48.
- 3 Hilde Kurz: *Italian Models of Hogarth's Picture Stories*. In: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes*, 15 (1952), 151, Anm. 1.
- 4 Peter Wagner: *How to (Mis)Read Hogarth, Or, Ekphrasis Galore*. In: *1650-1850: Ideas, Aesthetics, and Inquiries in the Early Modern Era* 2 (1996), 211, 213.
- 5 Ein willkürlich herausgegriffenes Beispiel: In Kapitel 3.1, das sich mit den Auslegungslehren der Aufklärung beschäftigt, lesen wir auf Seite 246: „Das Phänomen der Accommodation wird durch eine fälschliche Verabsolutierung der Rationalitätsunterstellung hervorgerufen, bei welcher der Interpret seine eigene, subjektive Ausprägung von Rationalität zur Ratio schlechthin verallgemeinert.“ Generell jedoch wurden auch längere Sätze so klar und verständlich formuliert wie der folgende auf Seite 248: „Wenn Wolff oder Meier den Gedanken diskutieren, ein Interpret könne einen Text besser verstehen als der Autor dieses Textes selber, dann verstehen sie darunter nicht etwa, daß der Ausleger *mehr* und vor allem auch nicht, daß er *anders* verstehen könnte als der Autor, sondern lediglich die Möglichkeit, daß er (genau) die Vorstellungen, die ein Autor beim Verfassen eines Textes gehabt hat, auf ein Niveau größerer Klarheit und Deutlichkeit zu heben vermag.“
- 6 Vgl. unter den neueren Publikationen: Peter Wagner: *Der Leser und Lesestoffe im graphischen Werk William Hogarths*. In: Paul Goetsch (Hrsg.): *Lesen und Schreiben im 17. und 18. Jahrhundert. Studien zu ihrer Bewertung in Deutschland, England, Frankreich*. Tübingen 1994, 223-40; ders.: *Reading Iconotexts. From Swift to the French Revolution*. London 1995; ders.: *Die Verbrecherbiographie als Prä/Sub/Kon/Text in William Hogarths „Industry & Idleness“*. In: Uwe Böker and Christoph Houswitschka (Hrsg.): *Literatur, Kriminalität und Rechtskultur im 17. und 18. Jahrhundert*. Essen 1996, 128-154; ders.: *Repressive Diskurse in der Graphik William Hogarths*. In: Reiner Marx / Gerhard Stebner (Hrsg.): *Ich und der Andere, Aspekte menschlicher Beziehungen*. St. Ingbert 1996, 411-449; ders.: *William Hogarth, 1697-1764: Das graphische Werk*. Ausst.-Kat., Saarland Museum. Saarbrücken, 5. März – 30. April 1998.
- 7 Wagner, *William Hogarth, 1697-1764: Das graphische Werk* (wie in Anm. 6), 6.
- 8 Lichtenberg nennt die Namen all seiner Vorläufer in der Vorrede zur ersten Lieferung seiner *Ausführlichen Erklärung*. Vgl. SB 3, 665-666.
- 9 Ein Ansatz in dieser Richtung, nämlich ein Vergleich von Truslers und Lichtenbergs Hogarth-Kommentaren, findet sich in Peter Wagners Essay *How to (Mis)Read Hogarth* (wie in Anm. 5).